

Die Werkbundsiedlungen 1927 bis 1932

Ausgezeichnet mit dem Europäischen Kulturerbe-Siegel

Die Suche nach Lösungen für den bezahlbaren und funktionalen Wohnraum wurde in den 1920er Jahren aufgrund der eklatanten Wohnungsnot zur internationalen Aufgabe. Einen wichtigen Beitrag leistete der Werkbund mit seinen sechs Mustersiedlungen. Den Auftakt der bemerkenswerten Reihe machte 1927 die Stuttgarter Weißenhofsiedlung, die im Rahmen der Werkbundaussstellung „Die Wohnung“ errichtet wurde. Ihr folgten weitere Siedlungen: 1928 in Brünn, 1929 in Breslau, 1931 in Zürich und 1932 in Wien und Prag. Gemeinsam stehen sie für den Weg in die Moderne. Am 31. März 2020 erhielten diese Siedlungen das Europäische Kulturerbe-Siegel – nur die Zürcher Siedlung ist lediglich informell dabei, da die Schweiz nicht zur Europäischen Union gehört.

Inken Gaukel/Susann Seyfert

Der Deutsche Werkbund und die späteren Werkbünde

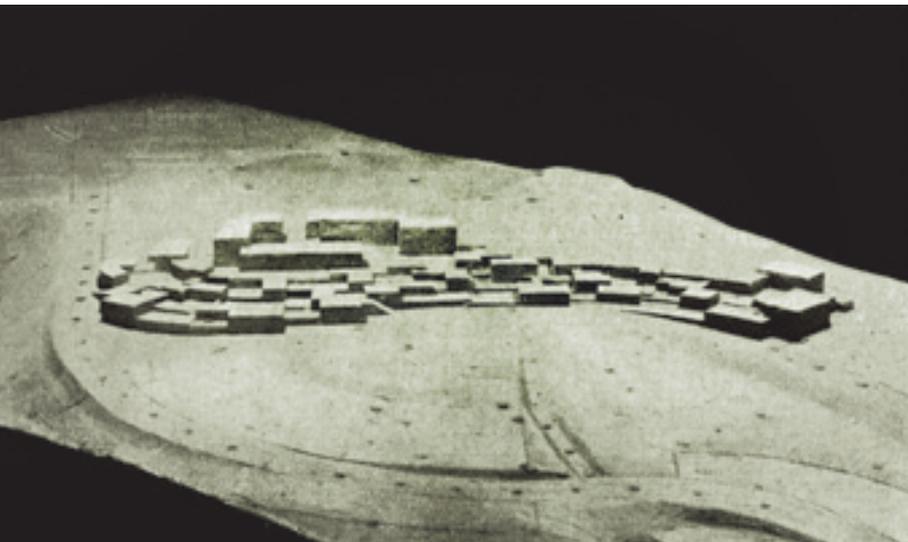
Der Deutsche Werkbund (DWB) wurde am 6. Oktober 1907 in München gegründet. Je zwölf prominente Architekten und Kunsthandwerker sowie zwölf Fabrikanten, die bereits mit Künstlern zusammengearbeiteten, bildeten die Gruppe der Gründungsversammlung. Sie standen symbolisch für die Idee der Verbindung von hohem gestalterischen Anspruch und industrieller Fertigung. Zu den Gestaltern gehörten unter anderen Theodor Fischer und Peter Behrens, zu den Fabrikanten der Heilbronner Silberwarenfabrikant Peter Bruckmann und der Jenaer Verleger Eugen Diederichs. Etliche weitere Künstler und Architekten wie Henry van de Velde, Hermann Muthesius, Hans Poelzig oder Bernhard Pankok traten noch 1907 dem

DWB bei. Zunächst auf eine Reform des Kunstgewerbes und der kunstgewerblichen Ausbildung ausgerichtet (Anfang des 20. Jahrhunderts existierte der Begriff Designer noch nicht), weitete sich das Aufgabenfeld schnell bis zur Architektur aus. Muthesius formulierte 1912 den berühmten Satz „Vom Sofakissen bis zum Städtebau ließe sich der Weg, den die kunstgewerblich-architektonische Bewegung zurückgelegt hat, kennzeichnen.“ Und so verwundert es nicht, dass bei der großen Werkbundaussstellung 1914 in Köln die Architektur im Vordergrund stand (Abb. 1). Bis heute berühmt sind das Haus für die Glasindustrie von Bruno Taut, die Musterfabrik von Walter Gropius und das Werkbund-Theater von Henry van de Velde.

Der Erfolg des DWB zog Gründungen von Werkbünden in den Nachbarländern nach sich. Während Josef Hoffmann und die Wiener Werkstätten



1 In Köln fand 1914 vom Mai bis August die erste große Werkbundaussstellung statt, die erste große Leistungsschau des 1907 gegründeten Deutschen Werkbundes.



2 Ein erstes Modell der Weißenhofsiedlung, das die städtebauliche Konzeption von Mies van der Rohe zeigt.

zu den Gründungsmitgliedern des DWB gehörten, dauerte die Gründung des Österreichischen Werkbundes (ÖWB) selbst noch bis 1912, die Gründungsversammlung fand am 30. April 1913 statt. Schon 1914 war der ÖWB mit dem österreichischen Haus auf der Kölner Werkbundaussstellung sehr erfolgreich vertreten. Die weitere Geschichte verlief wechselvoll: 1920 spaltete sich der Wiener Werkbund ab, 1923 der Steiermärkische. Erst 1928 kam es zur Wiedervereinigung des ÖWB und 1929 bei dem Besuch der Breslauer Ausstellung fiel die wichtige Entscheidung, die Wiener Werkbundsiedlung zu errichten und 1932 der Öffentlichkeit vorzustellen.

Am 17. Mai 1913 fand in Zürich die Gründungsversammlung des Schweizerischen Werkbunds (SWB) statt. Initiativ war Alfred Johann Altherr, der Direktor des Zürcher Kunstgewerbemuseums, auf Anregung von Hermann Muthesius. Entsprechend ähnelte sich auch die Zielsetzung, nämlich „die gewerbliche Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk durch Erziehung, Aufklärung und Stellungnahme zu künstlerisch und volkswirtschaftlich praktischen Fragen zu veredeln.“ Ein Kollektiv von zwölf jungen Schweizer Gestaltern beteiligte sich an der Weißenhofsiedlung: Sie erstellten die Grundrisse der sechs noch nicht unterteilten Wohneinheiten im Mehrfamilienhaus von Ludwig Mies van der Rohe, Am Weißenhof 20, und richteten diese Wohnungen auch ein.

Ebenfalls 1913 wurde der Ungarische Werkbund gegründet, was an dieser Stelle nur der Vollständigkeit halber erwähnt sei. Die Gründung des Tschechischen Werkbundes erfolgte 1913/14. Nach seiner Neugründung 1920 als Tschechoslowakischer Werkbund ist er mit den Siedlungen in Brünn und Prag gleich doppelt bei den ausgezeichneten Siedlungen vertreten.

Die Idee des DWB, den Alltag mit gut gestalteten Produkten und sozial ausgerichteter Architektur für alle zu verbessern, war während der Weimarer

Republik sehr erfolgreich. Allerdings wurde sie in Deutschland ab 1933 von der neuen nationalen Zielsetzung vereinnahmt und die führenden Persönlichkeiten ausgetauscht. Winfried Wendland, Beauftragter für die Gleichschaltung der Künstlerverbände und neues Vorstandsmitglied des gleichgeschalteten Deutschen Werkbundes, schrieb schon 1933: „Wir wollen nicht verkennen und wollen auch ehrlich einsehen, daß der Weg zur Weißenhofsiedlung in Stuttgart, zur ‚WuWa‘ kurzum der zum Modernismus, ein Irrtum des Werkbundes war. Wir wollen es heute eingestehen, daß dieser Irrtum entstanden ist aus einer grundsätzlich liberalen Weltanschauung, die glaubte, losgelöst vom Leben der Nation allein Formprobleme lösen zu können. [...] Das erste, was im Werkbund geschehen muß, ist nicht nur ein äußerliches Bekenntnis zum Nationalsozialismus, sondern eine tiefe Durchdringung aller Mitglieder mit der Idee Adolf Hitlers.“ Im Sommer 1933 wurden bisherige Vorstandsmitglieder wie Walter Gropius und Wilhelm Wagenfeld abgewählt und der Deutsche Werkbund offiziell dem Staat und der Partei unterstellt.

Die württembergische Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbundes

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und damit auch dem Ende der Monarchie verloren etliche ehemalige Residenzstädte nach und nach an Bedeutung. Berlin dagegen gewann als Reichshauptstadt kulturell und wirtschaftlich und nicht wenige fürchteten eine zu große Konzentration auf die Hauptstadt wie in Frankreich. In dieser Situation siedelte auch der DWB von München nach Berlin um. Gegen die Befürchtungen, dass die Werkbundarbeit nun in anderen Städten und Regionen vernachlässigt werden könnte, setzte der DWB ein Zeichen: Die erste Jahresversammlung nach dem Krieg fand 1919 in Stuttgart statt. In der Folge gründete sich im Frühjahr 1920 als erster Regionalverband die Württembergische Arbeitsgemeinschaft des DWB, die am 1. September 1920 offiziell ihre Arbeit aufnahm. Peter Bruckmann schrieb zum zehnjährigen Jubiläum: „Die wirtschaftliche Struktur des Landes mit ihren vortrefflichen Werkstätten war ebenso ein gesunder Nährboden für Werkbund-Gedanken und -Taten wie auch die geistige Haltung des schwäbischen Volkes in ihrer glücklichen Mischung von nüchternem Denken in allen wirtschaftlichen Fragen, weitstrebendem Idealismus und großer Aufgeschlossenheit geistigen Problemen gegenüber.“

Als Vorbereitung für die Teilnahme an der „Deutscher Gewerbeschau“ in München im Mai 1922 übernahm Richard Döcker die künstlerische Leitung der „Werbundaussstellung württembergi-

scher Erzeugnisse“ im Februar 1922. Im Vorwort des Katalogs stand programmatisch: „Auch war es wichtig, die neuerwachenden künstlerischen Strömungen im Handwerk zu fördern, die wertvollsten Arbeiten in der Ausstellung als Muster für vorbildliche kunsthandwerkliche Tätigkeiten zu sammeln. Für uns selbst, für unsere Arbeit bedeutet diese Ausstellung einen Anfang.“ Es folgten weitere Ausstellungen und Denkschriften – alle mit dem Anspruch, grundlegende Reformen in der Gestaltung durchzusetzen. Im Herbst 1925 begannen dann die Vorarbeiten für die Werkbundausstellung „Die Wohnung“ mit einer ersten Denkschrift zu dem neuen Format einer Wohnbauausstellung. Zunächst optimistisch für den Sommer 1926 geplant, musste sie auf 1927 verschoben werden, da erst im Oktober 1926 alle Beschlüsse des Stuttgarter Gemeinderats vorlagen.

Ziele der Werkbundsiedlungen

Mit seinen Ausstellungen leistete der Werkbund einen wichtigen Beitrag in der Diskussion zur Lösung der Wohnungsfrage nach dem Ersten Weltkrieg. Dabei kam den Mustersiedlungen ein besonderer Vermittlungsauftrag zu. Insbesondere in Stuttgart und Breslau ließ man den Architekten größtmögliche Freiheiten, um eine Vielzahl guter Lösungen ohne Beeinflussung durch künftige Bewohner zu bekommen. Das betraf nicht nur die Grundrisslösungen, sondern auch die Konstruktionsweisen und Baumaterialien. Auf Grundlage dieser Experimentalbauten sollten sich Prototypen

entwickeln, die sich für eine Umsetzung in der Großsiedlung funktional und wirtschaftlich eigneten.

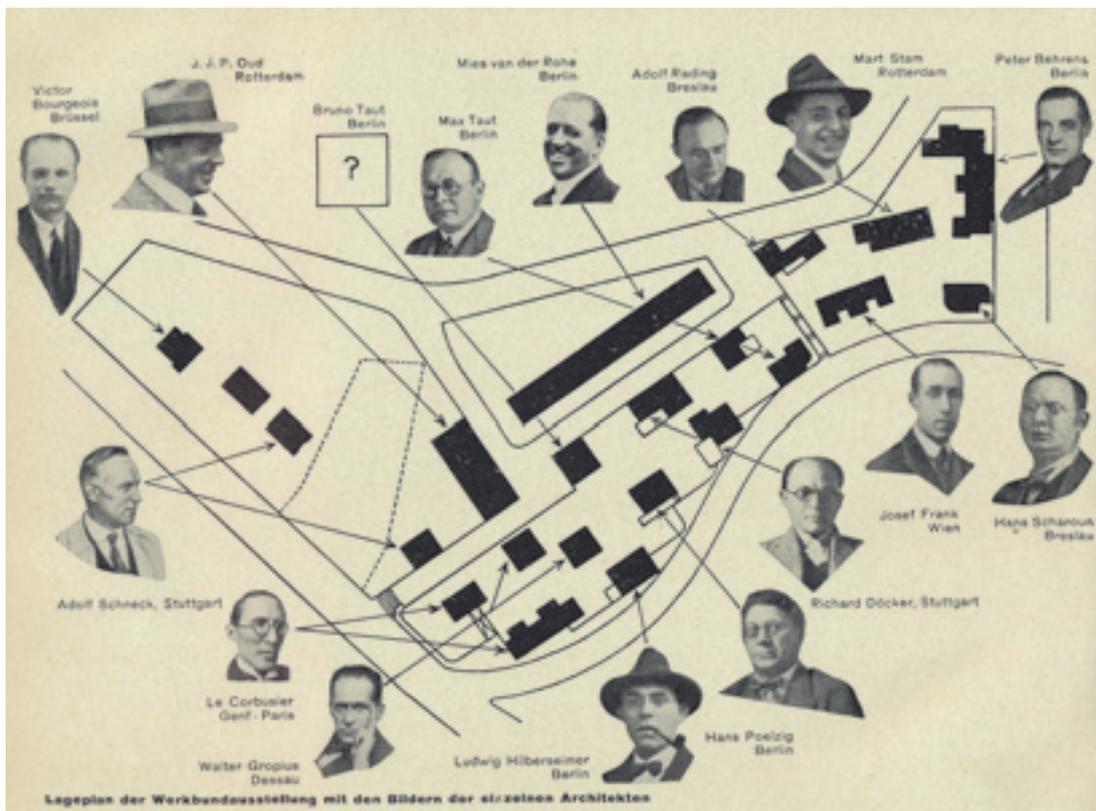
Neben der Architektur selbst waren es die eingerichteten Musterwohnungen, die den Besuchern einen Eindruck davon vermittelten, wie sich die Zukunft des Wohnens gestalten sollte. Hierfür zogen die Architekten nicht nur Gestalter und Innenarchitekten bei der Einrichtung hinzu, sondern beispielsweise auch Dr. Erna Meyer, Nationalökonomin, oder den Hausfrauenbund. Gesellschaftliche Veränderungen wie die sich wandelnde Rolle der Frau spiegeln sich so in den Häusern wider. Parallel zu den Mustersiedlungen erfolgten weitere Ausstellungen, die sich den Themen Bauwirtschaft, Architektur und Einrichtung widmeten.

Für die internationale Wahrnehmung und die umfangreiche Berichterstattung dürfte nicht zuletzt die hervorragende Presse- und Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich gewesen sein, welche die Stuttgarter Ausstellung 1927 begleitete.

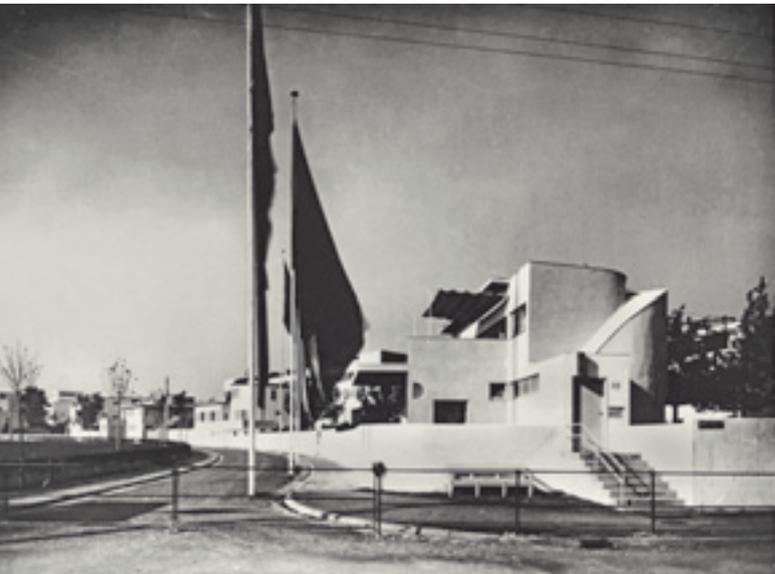
Werkbundsiedlung am Weißenhof, Stuttgart 1927

Die erste Werkbundsiedlung entstand im Rahmen der Ausstellung „Die Wohnung“ auf Initiative des Deutschen Werkbundes 1927 in Stuttgart nach nur 21 Wochen Bauzeit (Abb. 3). Die Stadt Stuttgart war wichtige Partnerin bei dem Vorhaben, stellte sie doch das Baugrundstück und finanzierte die von Mies van der Rohe vorgelegte Planung sowie den Bau der Mustersiedlung. 17 namhafte Ar-

3 Eines der von Willi Baumeister entworfenen Plakate zur Werkbundausstellung in Stuttgart. Neben den Plakaten war Baumeister für die Typografie und Werbegrafik der Ausstellung „Die Wohnung“ 1927 verantwortlich.



4 Lageplan der Weißenhofsiedlung mit den dazugehörigen Architekten.



5 Das Haus von Hans Scharoun während der Ausstellung. Im Vordergrund die Absperrung des Geländes. Scharoun beteiligte sich 1929 ebenfalls an der Werkbundausstellung WuWA in Breslau.

6 Blick in die Brüner Siedlung Novy Dum zur Ausstellungszeit. Da die Häuser ohne Keller gebaut wurden, befanden sich im Erdgeschoss Wirtschaftsräume.



die Häuser und Wohnungen vermietet, bevor sie 1939 an die Heeresverwaltung auf Abbruch verkauft wurden. Dazu kam es zwar nicht, jedoch fehlen heute durch Kriegsschäden und Abbrüche in der Nachkriegszeit zehn der ursprünglich 33 Gebäude. 2019 kaufte die Stuttgarter Wohnungs- und Städtebaugesellschaft (SWSG) die Siedlung vom Bund.

Novy Dum, Brünn 1928

Einen ganz anderen Weg der Finanzierung beschritt man bei der 1928 gebauten Siedlung Novy Dum (Das neue Haus) im heutigen Brno. Zwei Bauunternehmer, Frantisek Uherka und Cenek Ruller, erstellten unter der Schirmherrschaft des Tschechoslowakischen Werkbundes 16 Musterhäuser nach einem städtebaulichen Konzept von Bohuslav Fuchs und Jaroslav Grunt. Anders als in Stuttgart, wo die Architekten bei der Gestaltung größere Freiheiten hatten, bestimmten hier die Bauherren die Vorgaben an die neun beauftragten Architekten aus Brünn und Prag: Die Einzel- und Reihenhäuser sollten ohne Keller, dreigeschossig und mit Dachterrasse, Einbaumöbeln, genormten Fenstern und Türen sowie in Stahlbeton-Skelettbauweise erstellt werden (Abb. 6). Dafür erhielten alle Architekten das gleiche Honorar und eine Obergrenze der Baukosten für die unterschiedlichen Gebäudetypen. Insgesamt neun der Häuser sollten eingerichtet gezeigt werden.

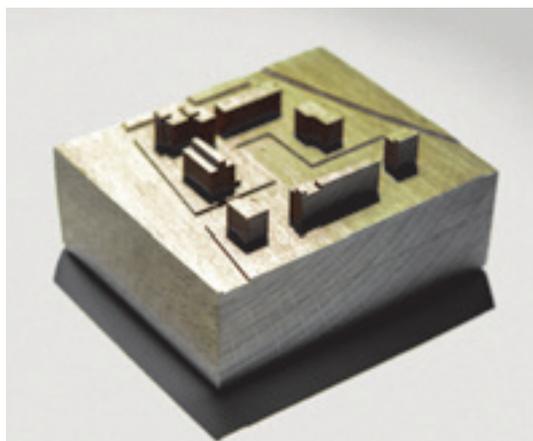
Die Gebäude gruppieren sich auf einem trapezförmigen Grundstück um einen rechteckigen Platz (Abb. 7). Trotz der engen Vorgaben entstanden zwar gleich hohe, aber unterschiedlich große Häuser und Grundrisse.

Die Ausstellung der Häuser dauerte nur zwei Monate – die verspätete Fertigstellung hatte die ursprüngliche Dauer verkürzt. Die Häuser verkauften sich nur schwer – bereits in den 1940er Jahren gab

chitekten aus Deutschland (wie Peter Behrens, Richard Döcker, Walter Gropius, Hans Scharoun, Bruno und Max Taut), Österreich (Josef Frank), Belgien (Victor Bourgeois), Frankreich (Le Corbusier und Pierre Jeanneret) und den Niederlanden (Jacobus Johannes Pieter Oud, Mart Stam) stellten ihre Lösungen für die Wohnungsnot in 33 Reihen-, Doppel-, Ein- und Mehrfamilienhäusern, größtenteils möbliert, vor (Abb. 4).

Mies van der Rohe orientierte sich bei seinem Bauungsplan am Geländehang, an dem die höheren Bauten die niedrigeren rahmen. Das flache Dach für jedes Haus war vorgeschrieben, ebenso gab es einheitliche Einfriedungen (Abb. 2 und 5). Bei der Bauausführung kamen neue und innovative Konstruktionsweisen und Materialien, aber auch unterschiedlichste Haustechnik zum Einsatz, immer mit dem Ziel, diese für eine typisierte und damit kostengünstige und schnelle Herstellung von Wohnraum in Serienproduktion zu erproben. Für zahlreiche Architekten spielte der Einsatz von Farbe eine wichtige Rolle bei der Gestaltung ihrer Häuser, ein einheitliches Konzept gab es dafür nicht.

Der Erfolg der Mustersiedlung führte dazu, dass die Ausstellung verlängert wurde. Danach wurden



7 Das Modell, welches 2016 in der Ausstellung „Der Weg zur Moderne“ gezeigt wurde, verdeutlicht die städtebauliche Konzeption. Der Platz in der Mitte stand erst der Ausstellung zur Verfügung und wurde später zu Hausgärten umgewandelt.



es erste Umbauarbeiten, weitere folgten in der Nachkriegszeit.

Wohnung und Werkraum (WuWA), Breslau 1929

Die Mustersiedlung in Breslau (heute Wrocław/Polen), das sich nach dem Ersten Weltkrieg zu einer der bevölkerungsstärksten Städte in Deutschland entwickelte, war Teil der Wohnung und Werkraum Ausstellung. Neben der bereits aus Stuttgart und Brno bekannten Zielsetzung, mithilfe innovativer und rationeller Bautechniken bezahlbaren und modernen Wohnraum für junge Familien zu schaffen, wurde hier der Fokus sowohl auf Kinder als auch kinderlose Paare und die sich ändernde Rolle der Frau in der Gesellschaft gelegt.

Auf Initiative des Vorsitzenden des schlesischen Landesverbandes des Deutschen Werkbundes Heinrich Lauterbach und finanziert von der Siedlungsgesellschaft Breslau A. G. sowie der Stadt Breslau, entstanden 1929 im Laufe von nur drei Monaten 32 Gebäude mit 132 voll möblierten Wohnungen. Die elf verantwortlichen Architekten kamen ausnahmslos aus Breslau, darunter Hans Scharoun und Adolf Rading, die auch an der Stuttgarter Siedlung beteiligt gewesen waren. Wichtige Impulse für die Grundrisse und die Inneneinrichtung kamen vom Breslauer Hausfrauenverein. Der Hausfrauenbund hatte die Stuttgarter Ausstellung bewertet und 17 Kritikpunkte geäußert.

Das städtebauliche Konzept stammte von Heinrich Lauterbach und Adolf Rading, die öffentlichen Grünflächen und Hausgärten wurden von mehreren Landschaftsarchitekten gestaltet. Außer den Wohngebäuden gehörten ein Kindergarten, Turn- und Spielplätze und ein Planschbecken zur Anlage. Neben Ein- und Zweifamilienhäusern kamen in der Mustersiedlung verschiedene Mehrfamilienhaustypen zur Ausführung, unter anderem ein Apart-

menthaus von Hans Scharoun, dessen einer Flügel für kinderlose Ehepaare und der andere für ledige Frauen vorgesehen war und in dem sich zentral ein Restaurant und Foyer befand (Abb. 8).

Die Ausstellung wurde nach drei Monaten um weitere zwei Wochen verlängert. Heute sind die meisten Häuser in Privatbesitz, ein Teil gehört der Stadt Wrocław.

Werkbundsiedlung Neubühl, Zürich 1928 bis 1932

Für die Finanzierung der Siedlung in Neubühl gründete sich eigens eine gemeinnützige Baugenossenschaft. Ihre Gründungsväter waren gleichzeitig die Mitinitiatoren der Siedlung: Max Ernst Haefeli und sechs weitere Schweizer Architekten organisierten nicht nur das Bauvorhaben, sondern entwarfen auch die Häuser nach einem städtebaulichen Konzept von Werner Max Moser. Weitere Initiatoren waren der Schweizer Werkbund und Sigfried Giedeon, Generalsekretär der CIAM (Congrès Internationaux d'Architecture Moderne). 1931 konnte die zu zwei Dritteln fertiggestellte Siedlung für einen Monat besichtigt werden (Abb. 10).

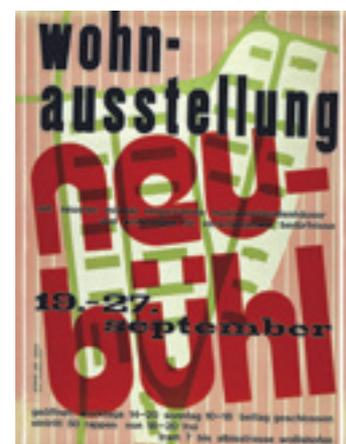
In gemeinsamer Arbeit entstanden unterschiedlichste Wohnungstypen mit Flachdach in einheitlicher Gestaltung für den aufgeklärten Mittelstand. 195 Wohneinheiten verteilten sich auf Mehrfamilien- und Reihenhäuser in Zeilenbauweise quer zur Straße, sie wurden ergänzt von einem Kindergarten, Ladenlokalen und Garagen (Abb. 9). Alle Häuser erhielten den gleichen Beige-farbenen Anstrich mit abgesetzten grauen Sockeln. Für den Außenbereich entwarf der Gartenarchitekt Gustav Ammann in Zusammenarbeit mit den Architekten ein Konzept, das einerseits den Bewohnern eine gewisse Privatsphäre zugestand und andererseits klare Zonen der gemeinschaftlichen Erholung definierte.



8 Modell der WuWA von 2016. Im Vordergrund das Appartementhaus von Hans Scharoun.

9 Luftbild der Werkbundsiedlung Neubühl während der Entstehungszeit. Die Zeilenbauweise ist klar erkennbar.

10 Das Plakat zu Werkbundsiedlungsausstellung in Neubühl. In Grün erkennbar die städtebauliche Konzeption der Siedlung.





11 Zeitgenössische Aufnahme der Siedlung während der Ausstellung. Auch die Wiener Werkbundsiedlung war gut besucht.

12 Aufnahme der Siedlung Baba während der Bauzeit und noch vor Ausstellungseröffnung.

13 Die Werkbundausstellung in Wien wurde ebenfalls mit Plakaten beworben.



Die Gebäude wurden nicht verkauft, sondern an die Mitglieder der Genossenschaft vermietet. Die unterschiedlichen Wohnungstypen gaben den Bewohnern maximale Flexibilität, je nach Lebensumständen konnte man innerhalb der Siedlung in eine kleinere oder größere Wohnung umziehen. Ein Prinzip, das bis heute mit Erfolg umgesetzt wird.

Werkbundsiedlung Lainz, Wien 1932

Unter dem Titel „Werkbundsiedlung Internationale Ausstellung Wien“ wurde 1930–32 nach einer Gesamtplanung von Josef Frank die Siedlung im 13. Wiener Gemeindebezirk in Lainz geplant und gebaut (Abb. 13). Initiator war der ÖWB, der Beschluss für den Bau der Siedlung erging bereits 1929 auf der Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes in Breslau während der WuWA. Die Finanzierung erfolgte über die GESIBA (Gemeinwirtschaftliche Siedlungs- und Baustoffanstalt), welche die Baugenossenschaften seit 1921 bei der Materialbeschaffung und der Finanzierung von Bauvorhaben unterstützte.

Frank, selbst Mitglied im ÖWB und mit einem Haus 1927 in der Weißenhofsiedlung vertreten, entwickelte nicht nur das städtebauliche Konzept, sondern machte weitere Vorgaben: Anders als bei den vorangegangenen Siedlungen sollten bei der Wiener Siedlung nicht die neueste Technik oder besonders innovative Baumethoden im Fokus stehen, sondern vielmehr eine möglichst große Anzahl unterschiedlicher Typenhäuser für Familien entstehen, die alle denkbaren sozialen Voraussetzungen berücksichtigen. Dafür wurden 33 Architekten aus Österreich, aber auch dem Ausland eingeladen, darunter Josef Hoffmann, Hugo Häring, Adolf Loos, Gerrit Rietveld, Richard Neutra und, als einzige Frau, Margarete Schütte-Lihotzky.

Die 70 vollständig möblierten und eingerichteten Häuser gruppieren sich um eine platzartig erweiterte Gasse im Zentrum der Anlage. Sie sind als Einzel-, Doppel- oder Reihenhäuser konzipiert und

alle in Ziegelbauweise (doppelwandig, 32 cm stark mit dazwischenliegender isolierender 7 cm- Luftschicht) sowie Flachdach errichtet. Die Grundstücke wurden von einer einheitlichen Einfriedung abgeschlossen. Unterschiedlichste Fenstertypen beleben die Fassaden, die farbliche Gestaltung der Gebäude in Flaschengrün, hellem Gelb, Seidenblau und Rosa sowie vereinzelt Weiß erfolgte nach einem Konzept des Künstlers Laszlo Gabor.

Die Ausstellung war zwei Monate für die Öffentlichkeit zugänglich (Abb. 11), 14 der Häuser gingen danach in Privatbesitz über, die restlichen wurden nach und nach vermietet. Während des Zweiten Weltkriegs wurden sechs Häuser durch Bombentreffer zerstört.

Werkbundsiedlung Baba, Prag 1932

Durch die Initiative des Tschechischen Werkbundes kam in Prag die letzte Mustersiedlung vor dem Zweiten Weltkrieg zur Ausführung. Investoren waren ausschließlich die zukünftigen Eigentümer der Häuser, die damit unmittelbar Einfluss auf die Gebäude nehmen konnten. Die Realisierung erfolgte in mehreren Abschnitten von 1932 bis 1940. Nur der erste Bauabschnitt wurde 1932 im Rahmen der Wohnbauausstellung gezeigt (Abb. 12).

Die Häuser entstanden entlang von hangparallel angelegten Straßen, die jedem Bewohner den Blick auf die Moldau und zur Prager Burg ermöglichten. Für die Freiflächen kam das Konzept von Otokar Fierlinger zur Ausführung. Von den rund 20 eingeladenen Architekten war nur ein einziger aus dem Ausland: Mart Stam, der bereits in Stuttgart dabei war. Die übrigen Architekten kamen aus Prag und Brünn. Konstruktiv wurden neben der Stahlbeton-Skelettbauweise auch Mauerwerk verwendet. Die Grundrisse waren stark auf die Bedürfnisse der Bauherren abgestimmt. Anders als geplant, entstanden auf Wunsch der Bauherren ausschließlich freistehende Einfamilienhäuser (Abb. 15). Die Häuser sind heute in Privatbesitz.

Als Netzwerk zum Erfolg

Der Weg bis zur Verleihung des Europäischen Kulturerbe-Siegels für die Werkbundsiedlungen war lang. Im Herbst 2013 fand auf Initiative von Herbert Medek, Leiter der Abteilung Verwaltung, Recht und Untere Denkmalschutzbehörde der Landeshauptstadt Stuttgart, ein erstes Treffen von Vertretern der Siedlungen in Stuttgart statt. Neben der Bewerbung für das neu geschaffene Kulturerbe-Siegel stand die Initiierung eines Netzwerkes auf der Tagesordnung, um die unterschiedlich bekannten und unterschiedlich gut erhaltenen Siedlungen in der Öffentlichkeit zu vertreten. Auch der Erfahrungsaustausch beim jeweiligen Umgang mit dem gebauten Erbe war ein großes Anliegen. Spontan luden die Vertreter aus Brno die Kollegen für 2014 zu einem Besuch und der Besichtigung ihrer Siedlung ein. Es zeigte sich, dass die Idee des Netzwerkes auf breite Zustimmung gestoßen war. Im Folgejahr stand Wroclaw auf dem Programm. Dort wurde ein ganz wesentliches Projekt angestoßen: die gemeinsame Ausstellung „Der Weg zur Moderne. Werkbund-Siedlungen 1927–1932“, die im Frühsommer 2016 im Wroclawer Architekturmuseum gezeigt wurde und zu der ein Katalog in polnischer, tschechischer, deutscher und englischer Sprache erschienen ist (Abb. 14; 16). Möglich wurde diese erste Ausstellung zu allen sechs Siedlungen, da Breslau 2016 Kulturhauptstadt Europas war und die Netzwerkidee begeistert aufgegriffen hatte. Besuche in Wien, Prag und Zürich folgten. Parallel zu den Treffen nahm der



Antrag für die Verleihung des Europäischen Kulturerbe-Siegels Gestalt an und wurde schließlich 2019 unter der Federführung der Stadt Stuttgart eingereicht. Aufwendig war das Unterfangen auch deshalb, weil sich die Zuständigkeiten und Besitzverhältnisse in den einzelnen Städten stark unterscheiden und allein das Benennen eines Verantwortlichen für den jeweiligen Antragsteil eine Herausforderung war. Schließlich überzeugte die europäische Dimension der Werkbundsiedlungen, die mit ihren sozialen, emanzipatorischen, ästhetischen und technologischen Ansprüchen so prägend für die Entwicklung des Wohnungsbaus waren.

Literatur

Jadwiga Urbanik (Hrsg): Der Weg zur Moderne, Breslau 2016.

Winfried Nerdinger (Hrsg): 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907–2007, München 2007.

Lucius Burckhardt (Hrsg): Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Stuttgart 1978.

Württembergische Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbunds (Hrsg): 10 Jahre Werkbundarbeit in Württemberg, Stuttgart 1930.

www.werkbund-estates.eu

www.deutscher-werkbund.de

www.neubuehl.ch

www.werkbundsiedlung-wien.at

www.weissenhofmuseum.de

Inken Gaukel
Susann Seyfert
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen

14 Die Ausstellung „Der Weg zur Moderne. Werkbund-Siedlungen 1927–1932“ war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum Europäischen Kulturerbe-Siegel.

15 Als letzte Werkbundsiedlung entstand die Baba ab 1932 in Prag. Die Titelseite des Ausstellungskatalogs zeigt die Häuser, die bis zur Ausstellungseröffnung 1932 fertiggestellt oder zumindest im Bau waren.

16 Katalog zur Ausstellung in Wroclaw. Erstmals wurden die sechs Werkbundsiedlungen in einer Publikation behandelt.